

Else Lasker-Schüler (1869–1945) „Mein blaues Klavier“

Ruben Frankenstein*

*Ich habe zu Hause ein blaues Klavier / Und kenne keine Note.
Es steht im Dunkel der Kellertür, / Seitdem die Welt verrohte.
Es spielen Sternenhände vier / – Die Mondfrau sang im Boote –
Nun tanzen die Ratten im Geklirr.
Zerbrochen ist die Klaviatur ... / Ich beweine die blaue Tote.
Ach liebe Engel öffnet mir / – Ich aß vom bitteren Brote –
Mir lebend schon die Himmelstür / – Auch wider dem Verbote.*

Ruth Klüger bezeichnete das Gedicht „Mein blaues Klavier“ von Else Lasker-Schüler (ELS) neben Brechts „An die Nachgeborenen“ als „wohl das beredteste lyrische Zeugnis des Exils der Nazizeit“. In ihrem Zürcher Tagebuch erzählt ELS: „Ich besitze alle meine Spielsachen von früher noch, auch mein blaues Puppen-Klavier.“ Nun wird das Klavier – wohl ein Gleichnis für die verbannte Dichtkunst – schrittweise zerstört: von der Unkenntnis der Noten über die Verbannung in den dunklen Keller, zu den Ratten, bis hin zum Zerbrechen der Tastatur und zum endgültigen Tod des Klaviers.

Viele Biografien wurden über ELS geschrieben. Als Kurt Pinthus für seine expressionistische Anthologie „Menschheitsdämmerung“ 1919 ELS um ihren Lebenslauf bat, begnügte sie sich mit der kurzen Aussage: „Ich bin in Theben (Ägypten) geboren, wenn ich auch in Elberfeld zur Welt kam im Rheinland. Ich ging bis 11 Jahre zur Schule, wurde Robinson, lebte fünf Jahre im Morgenlande, und seitdem vegetiere ich.“

* Ruben Frankenstein, geb. 1938 in Tel Aviv, Studium der Rechtswissenschaft, Germanistik, Judaistik und Geschichte in Tel Aviv, Jerusalem, Wien und Freiburg. 1965–1974 Staatsanwalt in Tel Aviv. Seit 1975 Lehraufträge für Judaistik, Hebräisch, Jiddisch und Literatur an der Universität Freiburg und in der Erwachsenenbildung. Der Beitrag beruht auf einem Vortrag an der Katholischen Akademie Freiburg am 11. Februar 2007.

I. Station: Wuppertal

Else (Elisabeth) Lasker-Schüler, geboren am 11. Februar 1869 in Wuppertal-Elberfeld, gestorben am 22. Januar 1945 in Jerusalem, war das jüngste von sechs Kindern. Bereits mit vier Jahren konnte sie lesen und schreiben. Ihre Mutter, Jeanette Schüler, geb. Kissing, stammte angeblich von einer sefardischen Familie, die im Mittelalter in Spanien lebte, ihr Vater Aaron, ein Privatbankier, soll der Enkel eines Landesrabbiners gewesen sein. Mit konkreten Angaben war ELS sehr zurückhaltend, besonders mit ihrem Geburtsjahr hielt sie sich bedeckt; wenn überhaupt, dann gab sie den 11. Februar 1876 an – 7 Jahre jünger als ihr tatsächliches Alter. Bertold Brecht fand ihre Gedichte „übersteigert und ungesund, aber im einzelnen wunderschön“.¹

Mit elf Jahren hat sie ein traumatisches Erlebnis: „Eines Tages ging meine liebe Mama in den Wald hinauf ... war bei einem Gewitter für längere Zeit verschwunden ... Auf einmal sah ich meine liebe, liebe Mama so traurig den kleinen Berg herabkommen, so traurig, das vermag meine Hand nicht zu schildern ... und ich sprang über die Holzzinnen unseres Turms, meine traurige Mutter schneller zu erreichen; verfiel mich aber in die aufgespannte Jalousie des unteren Turmfensters und lag geborgen wie in meiner Mutter Arm ... Ich hatte den Veitstanz² bekommen. Onkel Doktor meinte: Die Folge des Schrecks! Er nannte mich seitdem ‚Springinsfeld‘. Aber ich wußte, ich hatte den Veitstanz bekommen von etwas ganz anderem – vom ersten Schmerz meines Lebens [...]“.³

ELS ist gerade dreizehn, als ihr geliebter Bruder Paul Carl (1861–1882) stirbt. Nach ihm wird sie später ihren Sohn benennen. 1890 stirbt ihre heißgeliebte Mutter. Fünfzig Jahre später schreibt sie in Erinnerung an ihre Mutter: „*Mein Herz brennt unter dem Schulterblatt / Die ganze Nacht / Für meine Mutter[...]*“. Werner Kraft sagte: „Wenn es nur diesen einzelnen Vers aus dem Gedicht ‚Meine Mutter‘ gegeben hätte, dann wüsste man, das war eine große Dichterin.“

1) Journale I. 1913–1914, Berlin 1994, 12.

2) Veitstanz: eine Nervenerkrankung mit Muskelzuckungen, eine Art Epilepsie. Nicht klar ist, ob sie bei ELS durch antisemitische Vorfälle, Kränkungen in der Schule oder durch diesen familiären Vorfall, der mit der Schwermut der Mutter zusammenhängt, ausgelöst wurde. Von da an erhält sie Unterricht durch einen Hauslehrer.

3) Aus „*Der letzte Schultag*“.

II. Station: Berlin

1894, nach ihrer Heirat mit dem Arzt Dr. Berthold Lasker, zieht sie nach Berlin. Doch die Ehe füllt sie nicht aus. Sie nimmt Zeichenunterricht bei dem Liebermann-Schüler Sim(s)on Goldberg, mietet sich ein Atelier in der Wohnungsnähe und widmet sich nun dieser ihrer zweiten Begabung. Durch die Freundschaft mit dem Schriftsteller Peter Hille (1854–1904) findet sie Anschluss an die literarische Szene, etwa beim Kreis *Die Kommenden*, und veröffentlicht erste Gedichte in der Zeitschrift *Die Gesellschaft*.

Am 24. August 1899 kommt sie in die Königliche Frauenklinik zur Geburt des einzigen Kindes (Paul, 1899–1927). Da sie zu arm ist, um die Krankenhauskosten zu tragen, findet die Entbindung als „Demonstrationsgeburt“ statt. Den Namen des Vaters hat sie nie preisgegeben.

Ihr erster Gedichtband *Styx* (1902) ist noch vom Impressionismus und Jugendstil geprägt. In den 62 Gedichten feiert sie euphorisch die Freude am Leben, setzt sich aber auch mit dem Thema des Verlorenseins auseinander. In ihrem Gedicht „*Heimweh*“ (1911, aus „*Meine Wunder*“) schreibt sie:

„Ich kann die Sprache / Dieses kühlen Landes nicht, /
Und seine Schritt nicht gehen. /
Auch die Wolken, die vorbeiziehn, / Weiß ich nicht zu deuten.“

ELS hat sich nie und nirgends heimisch gefühlt, – außer in der Phantasiewelt ihrer Lyrik und Prosa. Für diese Welt hat sie selbst eine neue Sprache erfunden (ein Gemisch aus Althebräisch, Altaramäisch und einem mystischen Arabisch): „Ich hatte damals meine Ursprache wieder gefunden, noch aus der Zeit Sauls, des königlichen Wildjuden herstammend. Mein Gedicht ‚*Weltflucht*‘ (Berlin 1902, gewidmet Georg Levin, alias Herwarth Walden) dichtete ich u. a. in diesem mystischen Asiatisch.“

*Elbanaff / Min salihibi wali kinahu /
Rahi hatiman / fi is bahi lahu fassun [...]*

*Ich will in das Grenzenlose / Zu mir zurück,
Schon blüht die Herbstzeitlose / Meiner Seele [...],
Vielleicht ists schon zu spät zurück.*

Die Erfahrung, von der Umwelt ausgestoßen und „unberührbar“ zu sein, durchzieht dieses Gedicht. Nach der Trennung von Peter Hille (Ende März 1903) und der Scheidung von Berthold Lasker (11. April 1903) gerät

sie in materielle Bedrängnis. Sie schließt Freundschaft mit Schriftstellern wie Gottfried Benn und Richard Dehmel und heiratet den Schriftsteller Georg Levin, dem sie den Namen *Herwarth Walden* gibt.

Das Spiel mit Namen (und Daten) war ihr zweites Ich. Sie gab sich selbst märchenhaft klingende Namen: Prinz Jussuf von Theben, Tino von Bagdad, Robinson, der Indianer ‚Blauer Jaguar‘, Abigail, Prinzessin von Bagdad, verarmter Malik von Cana, armer Aujust, kleiner Stern und großer Komet. Auch ihre Freunde pflegte sie mit fantasievollen Namen zu „erhöhen und zu Bürgern ihres Phantasiereiches *Theben*“ zu machen: Gottfried Benn wurde *Giselheer der Barbar*, Franz Werfel der *Prinz von Prag*, Georg Trakl der *Ritter aus Gold*, Franz Marc der *blaue Reiter* und Karl Kraus der *Cardinal* oder *Dalai-Lama*. Als *Prinz von Theben*⁴ oder *Jussuf der Ägypter* war sie Herrscherin dieses Reiches. Sie schuf damit ihre eigene orientalische Märchenwelt, in der christliche, alttestamentarische und altorientalische Motive sich vermischen.

Mit ihrem Gedichtband „*Der siebente Tag*“ (1905) und vor allem mit dem Gedicht „*Mein Volk*“ etabliert sich ihr Ruf als jüdische Dichterin. Hier findet sie den stärksten Ausdruck dafür, was es heißt, diesem Volk zuzugehören, das auserwählt ist und zugleich soviel zu leiden hat. In dem Gedicht „*Zebaoth*“ bekennt sie sich offen zu Gott: „*Gott, ich liebe dich*“, schließt aber den Band mit dem Gedicht „*Weltende*“.

„*Es ist ein Weinen in der Welt, / als ob der liebe Gott gestorben wär,
und der bleierne Schatten, der niederfällt, / lastet grabesschwer.*“

Nach dem Tod ihres engsten Freundes Peter Hille (1906) reflektiert sie ihren gemeinsamen Weg in ihrem ersten Prosawerk, „*Das Peter-Hille-Buch*“, und beginnt damit ihre Selbstmythisierung, die fortan ihr Leben und Werk bestimmt. Eines der schönsten Gedichte, „*Ein alter Tibetteppich*“, beschreibt die Liebe mit ganz originellen Reimen als buntgeknüpfter Teppich (aus „*Meine Wunder*“, 1911). Nach der Scheidung von Walden (1912) erscheint der Briefroman „*Mein Herz*“.

Völlig mittellos ist sie fortan auf Zuwendungen durch Freunde angewiesen. Sie hat kein Zuhause, lebt nur noch in Hotels und Pensionen. Insbesondere der Wiener Publizist *Karl Kraus* unterstützt sie. Im selben Jahr reist sie – mit geliehenem Geld – nach Russland, in dem vergeblichen Bemühen, die

4) Titel ihres Gedichtbandes von 1914.

Freilassung ihres inhaftierten Freundes, des Anarchisten Johannes Holzmänn, den sie *Senna Hoy* (der Prinz von Moskau) nannte, zu erwirken.

Mit der Gedichtsammlung „*Hebräische Balladen*“ (1913) versucht sie die Neuerschaffung eines hebräischen Mythos. Außerdem setzt sie sich in ihrer Lyrik zunehmend mit ihrer Herkunft und Familie auseinander und stilisiert sich und ihre Familie mit erfundenen Legenden. Während der Kriegsjahre setzt sie sich, zusammen mit Franz Werfel, Theodor Däubler, George Grosz u. a. auf Vortragsreisen für ein Antikriegsprogramm ein.

Im Schatten der nationalsozialistischen Gefahr (1932) entwirft ELS in ihrem Stück „*Arthur Aronymus und seine Väter*“ eine Utopie der Versöhnung zwischen Juden und Christen. Ein drohender Pogrom wird abgewendet, weil der kleine Junge *Arthur Aronymus* von Juden und Christen gleichermaßen geliebt wird. Das Schauspiel endet am Sederabend des Pesachfestes, an dem auch der Bischof teilnimmt, womit „die Eintracht zwischen Juden und Christen bildkräftig vorgeführt wird“. Die Nazis verhindern die Uraufführung, und auch die Inszenierung im Zürcher Schauspielhaus 1936 wird unter ihrem Druck nach zwei Vorstellungen abgesetzt.

1932 erhält ELS den damals berühmtesten Literaturpreis, den *Kleist-Preis*, aber – symptomatisch für diese Zeit – zusammen mit *Richard Billinger*, einem in der Nähe von *Blut und Boden* anzusiedelnden Bauerndichter.



Else Lasker-Schüler (um 1909/1910).
Fotografie von Unbekannten.

III. Station: Zürich

Im April 1933 wird sie auf offener Straße mit einer Eisenstange niedergeschlagen. Dieses Attentat verschreckt sie so sehr, dass sie blutüberströmt zum Bahnhof stürzt und sofort in die Schweiz flüchtet. Nur mit ihren Kleidern am Leib kam sie am 19. April 1933 in Zürich an, landete in der Gosse, wurde als Landstreicherin aufgegriffen und führt einen langwierigen Kampf mit den Schweizer Behörden wegen Visa und Erlaubnissen. Am 15. November 1933 musste sie eine fremdenpolizeiliche Weisung unterschreiben,

dass ihr: „[...] trotz Einreichung eines Gesuches um Bewilligung der Erwerbstätigkeit als Dichterin, diese Erwerbstätigkeit wie überhaupt jeder Stellenantritt und jede Erwerbstätigkeit bis auf weiteres verboten bleiben“. Eine Zuwiderhandlung würde mit einer Buße bis 2000 Fr. bestraft.

Die Entscheidung der Fremdenpolizei, „Ihre dauernde Anwesenheit in unserem Lande läge im Hinblick auf die große Überfremdung nicht im Interesse der Schweiz“, zwingt sie zu ständigem Ortswechsel und zu dem Reiseplan ins „Hebräerland“.

Polizeiwesen
der Stadt Zürich
Fremdenpolizei

Fremdenpolizeiliche Weisung. (Aufnahme der Erwerbstätigkeit.)

Ich nehme davon Kenntnis, daß mir, trotz Einreichung eines
Gesuches um Bewilligung
des Stellenantrittes als*)

der Erwerbstätigkeit als*) Dichterin

dieser Stellenantritt*)

diese Erwerbstätigkeit*)

wie überhaupt jeder Stellenantritt und jede Erwerbstätigkeit bis
auf weiteres verboten bleiben.

Es ist mir eröffnet worden, daß ich im Falle der Zuwiderhandlung gegen diese Weisung Bestrafung nach Art. 22 der bundesrätlichen Verordnung über die Kontrolle der Ausländer vom 29. November 1921 („Wer den Vorschriften dieser Verordnung oder den besondern Weisungen der Fremdenpolizeibehörden zuwiderhandelt, wird mit Buße bis 2000 Fr., bei Wiederholung nicht unter 50 Fr. bestraft.“) und administrative Maßregelung (Weg- und Ausweisung) zu gewärtigen habe; weiterhin ist mir ein gleichlautendes Doppel des Protokolls ausgehändigt worden.

Zürich, den 15. November 1933.

i. f. Elise Lasker =
Scholem

*) Das Nichtzutreffende ist zu streichen.

No. 5. III. 31. 2000 Normal A 4

Im Januar 1934 stellt ihr das Deutsche Generalkonsulat in Zürich einen Reisepass aus, gültig bis Januar 1939, mit Geburtsdatum 11.2.1891! Die 65jährige gibt vor, 43 zu sein! Am 21. März 1934 beginnt sie ihre erste Palästina-reise (4. April bis 30. Mai). Gershom Scholem schreibt darüber aus Jeru-

salem an Walter Benjamin (11.4.1934): „Zur Zeit befindet sich hier, soweit ich verstehe, hart an der Grenze des Irrsinns, Else Lasker-Schüler, die in jedes andere Land der Welt wohl besser passt als in den wirklichen Orient. Immerhin bleibt sie eine verblüffende Erscheinung. Sie hat eine halbstündige Unterredung mit dem König David gehabt, über die sie nun von mir kabbalistischen Aufschluss verlangt. Und ich bin leider nicht einmal überzeugt, dass sie ihn wirklich gesehen hat.“ In dem Prosaband „*Das Hebräerland*“ (1937) verklärt sie später das Erlebnis Palästina zum Traum vom Heiligen Land.

Im September 1938 erscheint im „Reichsanzeiger“ eine Liste mit Namen von Personen, denen die deutsche Staatsbürgerschaft aberkannt wurde, darunter auch die Namen von Else Lasker-Schüler und Walter Hasenclever (1890–1940). In einem Schreiben an den Reichsführer SS heißt es: „Die jüdische Emigrantin Else Lasker besitzt die deutsche Staatsangehörigkeit. Sie war die typische Vertreterin der in der Nachkriegszeit in Erscheinung getretenen ‚emanzipierten Frauen‘. Durch Vorträge und Schriften versuchte sie, den seelischen und moralischen Wert der deutschen Frau verächtlich zu machen.

Nach der Machtergreifung flüchtete sie nach Zürich und brachte dort deutschfeindliche Einstellung durch Verbreitung von Gräuelmärchen zum Ausdruck [...]. Ferner gab sie Schriften in dem deutschfeindlichen Verlage ‚Oprecht‘ in Zürich, dessen gesamte Produktion auf der Liste des schädlichen und unerwünschten Schrifttums steht, heraus. Ich beantrage daher, der Jüdin Else Lasker die deutsche Staatsangehörigkeit abzuerkennen. Im Auftrage gez.: Keller 14.7.38.“⁵

Ernst Ginsberg, der Herausgeber ihrer Werke, erzählt über die Entstehung des Gedichts „*Das Lied der Emigrantin*“, das sie später in „*Die Verscheuchte*“ umbenannte: „An einem frühen regnerischen Zürcher Morgen, den ich nie vergessen werde, läutete es etwa um 6 Uhr an unserer Tür. Als ich öffnete, stand draußen sichtlich erregt und verstört Else Lasker-Schüler, das nasse Haar ins Gesicht hängend. Sie entschuldigte sich für ihr frühes Kommen und bat, mir ein Gedicht vorlesen zu dürfen, das in dieser Nacht entstanden sei. Dann fragte sie mich abrupt: *Wie finden Sie das?* Ich äußerte meine Erschütterung, aber sie unterbrach mich schnell: *Nein, nein! Nicht ob es Ihnen gefällt, sondern* – und sie zeigte auf einen bestimmten Vers – *wat*

5) Schreiben der Geheimen Staatspolizei an den Reichsführer der SS Himmler.

heißt denn dat hier? dat hier? In der Annahme, die Dichterin wünsche nur eine Bestätigung für die Klarheit ihrer Worte, erklärte ich, was ich als Gehalt dieser Stelle verstand. Da sah sie mich mit ihren großen Augen an und meinte staunend, in dem singenden Tonfall ihres Elberfeld-Dialektes: *Ja, Jung, so kann dat jemeint jewesen sein!*⁶ ELS konnte selbst über ihre eigenen Verse staunen, als wären sie nicht von ihr, als wären es geniale Blitzeinfälle, die sie überfallen haben: *„Womit schreibe ich eigentlich meine Verse? Mit der Hand der Seele – mit dem Flügel?“*

IV. Station: Jerusalem

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939 verhindert während der dritten Palästinareise die Rückkehr in die Schweiz. Luise Mendelsohn (von ELS *Pallas Athene*, Göttin der Weisheit und der Kunst genannt), die Frau des berühmten Bauhaus-Architekten Erich Mendelsohn, lernt ELS über den Architekten Leopold Krakauer kennen. Die Mendelsohns mieteten 1935 die Windmühle im Jerusalemer Viertel Rechavia. Als ELS in die Windmühle kam, um die Möglichkeit einer Dichterlesung zu besprechen, ist sie Feuer und Flamme: *„Dies ist der Ort, dem ich angehöre; dies ist das Jerusalem, von dem ich geträumt habe, aber bislang nicht finden konnte. Hier werde ich meine biblischen Gedichte lesen!“* Als Luise Mendelsohn ihr im Garten den Feigenbaum zeigt, bricht es aus ihr heraus: *„Alle Menschen, die sich zu meiner Lesung efinden, müssen auf Kamelen geritten kommen, und diese wunderbaren Tiere werden Schatten unter diesem Feigenbaum finden.“*

Das Interesse für die Lesung war so groß, dass sie in den großen Lesesaal der Schocken-Bibliothek verlegt werden musste. *„ELS kam in ihrem normalen grellblauen Kaftan und der Leopardenfellkappe. Zwei Kerzen brannten rechts und links neben ihr auf dem Tisch und sie begann, ihre biblischen Gedichte zu lesen. Plötzlich vernahmen wir Geräusche, die ihre Stimme und Worte begleiteten. Diese Laute waren manchmal wild, manchmal sanft, unterstrichen immer den Charakter des jeweiligen Gedichtes. Jeder im Raum war fasziniert. Sie hatte Armbänder mit kleinen Glöckchen um ihre Handgelenke gebunden, die sie teils unter dem Tisch bewegte.“*⁷

6) Ernst Ginsberg, in: ELS, *Dichtungen und Dokumente*, Kösel Verlag, München 1951, 614.

7) Ita Heinze-Greenberg & Regina Stephan, *Luise und Erich Mendelsohn*, 130 f.

Eine der wenigen Frauen, die bei der Lesung dabeisein durfte – eigentlich ließ sie nur Männer zu –, war Trude Dothan (geb. Krakauer): „Es war dunkel, sie las bei Kerzenschein mit ihrer schönen Stimme. Wir konnten sie nicht sehen, nur ein Porträt aus ihrer Jugend, das sie ins Licht stellte. [...] Ich wollte sie immer waschen, sie war nicht sehr gepflegt. Ihr Haar war rot und blau gefärbt, ihre Augen hatten rote Ränder. [...] Sie war der erste Hippie, den es hier je gab.“⁸

Ab 1940 erhielt sie von Salman Schocken ein monatliches Stipendium für ihren Lebensunterhalt in Jerusalem. In der Tragödie „*Ich und Ich*“ (erst 1979 uraufgeführt) bezieht sie sich zum ersten Mal auf das politische Geschehen ihrer Zeit. „Sie zeigt in einer politischen Faust-Variation, wie Hitler auch noch die Hölle erobern will. Das geht selbst Mephisto zu weit, er verbündet sich mit Gott – gegen Hitler. Welcher der vielen deutschen emigrierten Schriftsteller hat sich je zu solcher Kühnheit aufgeworfen?“

Ende 1941 gründet ELS die Vortragsvereinigung „*Der Kraal*“. Zum ersten Vortrag im *Centre de Culture Française* lädt sie Martin Buber ein, der Geschichten vom *Berdyichewer Rabbi* (Levi Isaac Ben Meir) liest. Von nun an nimmt „*Der Kraal*“, der nicht nur literarische, sondern auch religions- und geistesgeschichtliche Themen behandelt, ihre ganze Kraft in Anspruch. Dort lernt sie ihre letzte große – aber unerwiderte – Liebe, den Philosophen Ernst Simon (1899–1988) kennen und nennt ihn *Apollo-Ernest*.

Ihr letzter Gedichtband, „*Mein blaues Klavier*“, erscheint 1943 in Jerusalem in einer Auflage von 330 Exemplaren. Obschon viele Freunde, darunter Martin Buber, Ernst Simon, Gershom Schocken, Miron Sima und Werner Kraft zu ihr halten und sie unterstützen, fühlt sie sich einsam und fremd: „*Es ist zu schwer für mich unterm Volk hier. David wär – auch abgereist.*“

Jehuda Amichai erinnert sich an Else Lasker-Schüler: „Wir sind 1935 nach Palästina ausgewandert. Wir waren Kinder, sie war eine komische Alte, die immer im Café Sichel saß und auf den Straßen Jerusalems von den Kindern gehänselt wurde. Sie war die erste Hippie, lange vor der Hippiezeit. Sie trug komische Kleider mit Perlen, hat Vögel gefüttert in den Straßen – wie eine Märchenfigur – und das in Israel, wo damals alle ganz einfach, pioniermäßig gekleidet waren. Sie war wirklich eine ganz tolle Erscheinung! Wir

8) Aus den Kindheitserinnerungen der Archäologin Prof. em. Trude Dothan. Ihre Mutter Grete Krakauer nahm die Totenmaske von ELS ab, Leopold Krakauer, ihr Vater, schuf den Grabstein.

Kinder hatten mehr Furcht als Ehrfurcht – man kann nie wissen, ob sie eine Hexe ist. Ich glaube nicht, dass ich zu diesen Schmuttelkindern gehörte, die ihr nachliefen und sie hänselten. Wir wohnten damals in Jerusalem ganz in ihrer Nähe, aber ich war ein braves Kind und erst 5 Jahre alt. Eines Tages las sie ihre deutschen Gedichte einem hebräischen Schriftsteller (Avraham Yizhak Kariw) vor, der später fragte, ob er sie übersetzen dürfe. „Aber sie sind doch hebräisch geschrieben!“, rief die Dichterin aus und wollte nichts von einer Übersetzung wissen.“⁹ Dennoch wurden ihre Gedichte von den zwei bedeutendsten Dichtern Israels, *Jehuda Amichai* und *Nathan Zach*, ins Hebräische übersetzt. Amichai fand es erstaunlich, dass sie, obwohl sie nie Hebräisch lernte, ihren Zweizeilern den Rhythmus der hebräischen Bibel verlieh.

Else Lasker-Schüler blieb bis zu ihrem Tod fremd in Jerusalem und so sehr vereinsamt, dass viele sie für verrückt hielten. Eines ihrer letzten Worte war: „Mit mir geht es zu Ende, ich kann nicht mehr lieben.“ Am 22. Januar 1945 stirbt sie im alten Hadassa-Krankenhaus auf dem Mount Scopus und wird auf dem Ölberg beigesetzt. Rabbiner Dr. Kurt Wilhelm, von ihr „*Pastor*“ oder „*Bischof Wilhelm*“ genannt, hält eine Predigt in deutscher Sprache und trägt ihr Gedicht von der Todesahnung „*Ich weiß, dass ich bald sterben muss*“ vor:

Ich weiß, dass ich bald sterben muss.
Es leuchten doch alle Bäume / Nach langersehntem Julikuss –
Fahl werden meine Träume –
Nie dichtete ich einen trüberen Schluss / In den Büchern meiner Reime.
Eine Blume brichst du mir zum Gruß –
Ich liebte sie schon im Keime. / Doch ich weiß, dass ich bald sterben muss.
Mein Odem schwebt über Gottes Fluss –
Ich setze leise meinen Fuß / Auf den Pfad zum ewigen Heime.

Gerson Stern und Samuel Josef Agnon sagten Kaddisch. 1948 fiel der Ölberg an Jordanien. Auf einem Teil des jüdischen Friedhofs wurden ein Hotel und eine Straße gebaut. Doch nach der Wiedervereinigung Jerusalems (1967) konnte ihr Grabstein wieder geborgen werden.

9) Meine Träume fallen in die Welt. *ELS-Almanach* 1995, 190.